

HARALD JACOBSEN

Fördekartell

Ostsee-Krimi



SPANNUNG

GMEINER



HARALD JACOBSEN

Fördekartell

MÖRDERISCHE SCHATTEN Der vorzeitig pensionierte Bundespolizist Henrik Bargaen, der heute als Privatdetektiv tätig ist, lebt auf einem historischen Kutter im Flensburger Museumshafen. Als der Kommandeur der Marineschule Mürwik ihn um die Überprüfung eines Doppelmordes aus dem April 1945 bittet, glaubt Bargaen an einen einfachen Auftrag. Er ahnt nicht, dass der Tod eines Historikers, der vor kurzem in der Ostsee ertrank, sowie der Mord an zwei Männern in Glücksburg mit seinen Recherchen zusammenhängen. Bargaen kooperiert mit der Kripo und gerät in einen Strudel von Gewalt, denn dunkle Mächte stellen sich der Aufklärung des Falls mit äußerster Brutalität entgegen. Die blutige Spur zieht sich von Riga über Wismar bis hinauf nach Nordschweden. Privatdetektiv Bargaen zweifelt an seinen Kräften, doch die Geister der Vergangenheit treiben ihn unermüdlich voran.

© A. Biedermann



Harald Jacobsen wurde 1960 in Langenhorn im schönen Nordfriesland geboren. Seit frühester Kindheit inspirierte ihn die Welt, in der er lebte, zum Erfinden und Verfassen eigener Geschichten. Der Autor durchlief eine Ausbildung im belletristischen Schreiben und setzt seitdem sein Interesse für Kriminalistik in Romane um, deren Handlungen bevorzugt in Schleswig-Holstein angesiedelt sind. Heute lebt Jacobsen mit seiner Ehefrau am Rande von Hohenwestedt in ländlicher Idylle, wo er seine Krimis in aller Ruhe entwickelt und zu Papier bringt.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Reuter ermittelt an der Ostsee (2015)
Kielbruch (2014)
Mordsregatta (2013)

HARALD JACOBSEN

Fördekartell

Ostsee-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2018 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2018

Lektorat: Dominika Sobecki

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © LoloStock / Fotolia.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8392-5791-3

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

PROLOG

Der Krieg war für die Menschen in Flensburg noch nicht beendet. Voller Schrecken hatten sie die Ankunft der Reichsregierung unter Führung von Großadmiral Karl Dönitz zur Kenntnis genommen.

»Hört dieser Wahnsinn denn niemals auf?«, stöhnte Gerda Siehm.

Die 50 Jahre alte Frau scherte sich nicht darum, ob ihre Worte vom allgegenwärtigen Blockwart gehört werden konnten. Der Abend des 4. Mai 1945 war ungewöhnlich mild, und so hatte die Wohnungsinhaberin das Fenster der Küche weit geöffnet. Laut Aussagen der Nachrichtensprecher im Radio war nicht mehr mit Fliegerangriffen zu rechnen, trotzdem saß Frau Siehm im Dämmerlicht. Ihr gegenüber am Küchentisch hockte ein Mann, der nur selten sprach. Anneliese Siehm, die 23 Jahre alte Nichte von Gerda, hatte ihn eines Tages mitgebracht.

»Der Werner müsste jetzt von seinem Einsatz eigentlich auch bald nach Hause kommen. Vermutlich will er dann gleich Anneliese besuchen«, sprach Gerda weiter.

Es beruhigte Gerda immer, wenn ihre Nichte so wie jetzt nebenan in ihrer Kammer schlief und sich vom anstrengenden Nachtdienst im Krankenhaus erholte. Seit fast zwei Jahren war Anneliese nun schon mit Oberbootsmann Werner Schlichting verlobt.

Allerdings behagte ihr das merkwürdige Doppelleben ihrer Nichte nicht, die als Krankenschwester in der nahe

gelegenen Diakonissenanstalt arbeitete. Schon mehrfach hatte sie Menschen, die sie bei ihrer Arbeit kennengelernt hatte, in deren Not geholfen. Meistens begab Anneliese sich dabei selbst in Gefahr, da sie gegen bestehendes Recht verstieß. Gerda akzeptierte es, konnte aber Werners Reaktion darauf nicht einschätzen.

»Ich breche gleich auf, Frau Siehm. Danach sehen Sie mich vermutlich nie wieder. Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft«, erwiderte der Mann.

Seine Worte kamen genauso unerwartet wie der plötzliche Aufbruch. Gerda Siehm hatte nicht einmal bemerkt, wie er seinen Pappkoffer geholt hatte. Vielleicht hatte der Fremde ihn aber auch schon vorhin mitgebracht, als er zu ihr in die Küche gekommen war.

»Wohin wollen Sie denn?«

Auf einmal erfasste Gerda Neugier und sie hätte gern mehr über diesen schweigsamen Mann erfahren. Seiner Aussprache nach musste er irgendwo aus dem slawischen Raum kommen. Eventuell aus dem Baltikum, denn sein Deutsch war trotz einwandfreier Grammatik von altmodischen Floskeln geprägt.

»Zurück, Frau Siehm. Jetzt, wo die Alliierten den Krieg gewonnen haben, kann ich endlich wieder in meine Heimat reisen. Die Schatten werden mich nicht aufhalten.«

Schatten? Für Gerda war der Ausdruck befremdlich, und doch schien der Unbekannte die Worte bewusst gewählt zu haben. Möglicherweise meinte er die Schatten des Krieges.

»Leben Sie wohl, Frau Siehm. Vergessen Sie einfach, dass es mich gibt. Das wäre besser«, verabschiedete sich der Mann.

Verblüfft erhob Gerda sich und schüttelte die dargebotene Rechte. Dann wandte der Mann sich um und ging über

den schmalen Flur zur Wohnungstür. Bevor er sie öffnete, lauschte er einige Sekunden angestrengt. Dann verließ er die Wohnung, ohne sich nochmals umzudrehen. Kopfschüttelnd sah Gerda auf die Tür, die ins Schloss gezogen wurde. Sie kehrte zurück in die Küche und saß kaum zehn Minuten am Tisch, als es laut an der Wohnungstür klopfte. Das versetzte Gerda Siehm in Unruhe, da nur offizielle Menschen dermaßen fordernd anklopfen.

»Wer ist da?«, fragte sie.

»Gestapo. Öffnen Sie die Tür, Frau Siehm!«

Die Geheimpolizei war das Schreckgespenst der Menschen, und so öffnete Gerda Siehm mit zittrigen Fingern die Wohnungstür. Zu ihrer Überraschung entdeckte sie einen einzelnen Marinesoldaten im Hausflur, der die Wohnungsinhaberin wortlos zurückdrängte und eilig die Tür hinter sich schloss.

»Wo ist er?«, herrschte der Soldat sie an.

Auch ohne erklärende Worte wusste Gerda Siehm sofort, von wem der Mann sprach. Ihr Unterbewusstsein registrierte die Abzeichen des Soldaten und erkannte, dass ein Hauptbootsmann der Reichskriegsmarine vor ihr stand.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie wahrheitsgemäß.

Als der Soldat die Hand erhob und zum Schlag ausholte, bemerkte Gerda ein seltsames Flimmern in seinen Augen. Dann begann ihr kurzes und brutales Leiden. Genauso sollte es auch ihrer Nichte Anneliese ergehen.

KAPITEL 1

Das Wetter veränderte sich radikaler als erwartet. George Seymore kämpfte mit der Takelage, die sich ungewöhnlich widerspenstig zeigte. Aus dem Augenwinkel nahm der Historiker die angeleuchtete Kirche von Neukirchen wahr. Automatisch wanderte Seymores Blick über die Flensburger Förde, um das Gegenstück in Kegnæs zu suchen.

Die Dänen nutzen ihre Energie für bessere Dinge, als einen Kirchturm anzuleuchten, dachte der Historiker.

Doch das schwierige Segelmanöver forderte Seymores Konzentration, sodass er keine Gedanken mehr an die beiden Kirchen verschwendete. Trotz seiner großen Erfahrung gelang es ihm nicht, die vom stark auffrischenden Ostwind strapazierte Segelfläche zu verringern. Immer wieder suchten seine Blicke nach dem Problem in der Takelage.

»Das verdammte Piekfall klemmt.«

Der Historiker hatte endlich erkannt, warum er das Gaffelsegel nicht bergen konnte. Anders als bei modernen Segelbooten waren auf seinem historischen Gaffelsegler die Fallen noch außen am Mast angebracht. Als sich der Wind verändert hatte, hatte Seymore umgehend reagiert und begonnen die Segelfläche zu minimieren. Während sich das Topsegel ohne Weiteres hatte bergen lassen, stellte sich das Gaffelsegel quer. Sosehr der Historiker auch zog, das Piekfall bewegte sich keinen Millimeter weiter nach unten.

»Da wirst du wohl aufentern müssen«, brummte George zu sich selbst.

Es war ein gefährliches Manöver unter diesen Bedingungen, zumal der Engländer allein an Bord war. Seymore prüfte die automatische Steuerung, warf einen Blick auf das Radarbild und fand keinen Grund, nicht in die Take-lage aufzusteigen. Sorgsam sicherte der Historiker sich mit einem Gurt und begann den vorsichtigen Aufstieg. Es war länger her, dass er auf hoher See hatte aufentern müssen. Bisher hatte das Reffen der Segel immer ohne Schwierigkeiten funktioniert, weshalb Seymore solche waghalsigen Manöver erspart geblieben waren.

»Na also. Gib schon nach, du Miststück.«

Als George Seymore das verklemmte Piekfall erreicht hatte, atmete er auf und machte sich an die Arbeit. Der scharfe Ostwind bedrängte den Segler am Mast noch weit stärker als an Deck. Schon nach kurzer Zeit spürte Seymore die Kälte am ganzen Körper und bemerkte eine zunehmende Steifheit der Finger. Alle paar Sekunden musste er sich Tränen aus den Augenwinkeln wischen und dann den Blick neu fokussieren. Der Wind schaffte es immer noch nicht, die dichten Nebelschwaden zu verjagen. Seymore hatte unterschätzt, wie schnell die Front bis in die Flensburger Förde vordringen würde.

»Ich hätte es geschafft«, fluchte er missmutig.

Aus dem Augenwinkel glaubte der Historiker eine Bewegung wahrgenommen zu haben. George Seymore unterbrach seine Bemühungen und starrte angespannt auf die dunklere Stelle im Nebel. Sie löste sich jedoch wieder auf und er stieß unwillkürlich ein erleichtertes Seufzen aus. Seine Segeljacht war in dieser Nebelfront kaum zu erkennen und würde auf dem Radarbild anderer Schiffe nur einen winzigen Fleck ausmachen. Möglicherweise störte das Wetter die Darstellung auch so sehr, dass man Seymores Jacht

schlicht übersah. Es war eine prekäre Lage, in die ihn das verklemmte Piekfall gebracht hatte. Unter beständigen Flüchen erhöhte Seymore seine Bemühungen. Der harte Aufprall traf ihn völlig unerwartet.

»Da war doch ein anderes Schiff!«, schoss es ihm durch den Kopf.

Verzweifelt kämpfte der Historiker um sein Gleichgewicht, doch der zweite Stoß raubte ihm jede Chance. Mit einem Aufschrei stürzte Seymore in die Tiefe und spürte voller Erleichterung, wie ihm die Gurte ins Fleisch schnitten. Das Sicherungsseil verhinderte den tödlichen Absturz. Voller Entsetzen starrte der englische Historiker auf die Schiffswand, die sich nur einen Meter neben ihm entlangschob. Der Hochseeschlepper überrollte die Jacht und drückte sie unbarmherzig unter Wasser. Das nahm Seymore zunächst an, doch dann registrierte er die als Prallkörper eingesetzten alten Autoreifen und gleichzeitig spürte er, wie der Druck seines Gurtzeuges nachließ. Seine Rettung währte nur wenige Sekunden, bevor Seymore hart auf das Deck der Jacht stürzte. Knochen splitterten, und dann spülte ihn eine Welle davon. George Seymore war zu schwer verletzt, um sich aus eigener Kraft retten zu können. Von seinen Lippen löste sich ein Gebet, während das andere Schiff bereits im Nebel verschwand. Seymores Jacht richtete sich wieder auf und trieb mit der Strömung immer weiter von seiner Position weg.

KAPITEL 2

Als der Privatermittler Henrik Barga das Dienstzimmer des Kommandeurs der Marineschule in Mürwik betrat, nahm er zuerst die vielen Papiere auf dem Besprechungstisch wahr. Dann schaute er zu den Bildern diverser Kriegsschiffe, auf denen der Schiffsoffizier vermutlich gedient hatte. Sie bedeckten die halbe Wandfläche über der Sitzgruppe neben dem Schreibtisch.

»Treten Sie näher, Herr Barga. Lars Oltmann. Wie ich sehe, sind Ihnen die alten Akten bereits aufgefallen«, begrüßte ihn der Kommandeur.

Die vier goldenen Streifen auf den Schulterklappen blitzten kurz auf, als der Leiter der Marineschule die Papiere umfasste. Seine Gesichtshaut war nur leicht gebräunt und deutete mehr Zeit hinter dem Schreibtisch als auf einem Schiff an. Als Kommandeur einer Schule blieb Oltmann vermutlich nur wenig Zeit, um aufs Wasser zu kommen. Das kurz gehaltene, braune Haar war von vielen silbernen Fäden durchzogen.

»Hat mein Auftrag etwas damit zu tun?«, fragte Henrik.

Der Anruf seines alten Freundes von der Bundespolizei hatte ihn in die Marineschule geführt. Er war Thorben noch einige Gefallen schuldig. Er hatte Henrik nach dem Anschlag in Priština aus dem Wrack des Wagens gezerrt und später für ihn gelogen. Mehr als den Namen des Leiters der Marineschule wollte Thorben beim Telefonat aber nicht verraten, daher kannte der Privatermittler noch keine Details.

»Ich befürchte es, Herr Bargaen. Aber dazu kommen wir später. Darf ich Ihnen einen Kaffee oder etwas anderes zu trinken anbieten?«

Der Kapitän zur See schaute seinen drahtigen Besucher mit den rotblonden Haaren fragend an. Henrik akzeptierte den Kaffee und wurde kurz darauf angenehm überrascht. Das Getränk war tatsächlich genießbar. Er lehnte sich in dem Ledersessel zurück, nachdem er einen flüchtigen Blick auf einen der Aktendeckel geworfen hatte. Die Schrift wirkte sehr alt, und der Einband trug Flecken, die durch langes Liegen in einer nicht wirklich dafür geeigneten Umgebung verursacht worden waren.

»Woher kennen Thorben und Sie sich eigentlich?«, fragte er.

Ein flüchtiges Lächeln ließ Oltmann jünger wirken, als er es vermutlich war. Henrik glaubte eine Spur von Wehmut in den grünen Augen zu erkennen.

»Er war einige Zeit mit meiner kleinen Schwester liiert, bevor sie sich einen Langweiler von der Uni ausgesucht hat«, antwortete Oltmann.

Diese Episode aus Thorbens Leben kannte Henrik zur Genüge. Auf den Streifenfahrten durch Priština hatte er öfter von Mareike gesprochen, und immer schwang Sehnsucht in Thorbens Stimme mit.

»Mareike?«, fragte Henrik.

Der Kommandeur nickte überrascht und stellte fest: »Dann hat er sie also immer noch nicht vergessen?«

»Nein, die Trennung ist Thorben echt nahegegangen«, erwiderte Henrik.

Für einen Moment schwiegen die Männer, bevor sich Oltmann mit einem Räuspern meldete.

»Was wissen Sie über den englischen Historiker, der vor

einer Woche mit seinem Segelboot in der Außenförde ums Leben gekommen ist?«, wollte er wissen.

Es gab eine Untersuchungskommission, die es als Unfall eingestuft hatte. Das wusste Henrik aus den Zeitungen und einem bierseligen Gespräch mit Bastian Kraft. Der Oberkommissar der Flensburger Kriminalpolizei hatte von der Untersuchung berichtet.

»George Seymore war Historiker und liebte alte Segelboote. Er war auf dem Weg zur Rumregatta, an der er teilnehmen wollte, und geriet offenbar in eine Schlechtwetterfront. Dabei muss Seymore ungesichert auf den Mast aufgestiegen sein, wo sich ein Piekfall verklemmt hatte. Er ist abgestürzt und hat sich den Kopf angeschlagen, bevor er ins Wasser fiel. Mehr weiß ich auch nicht«, fasste Henrik es zusammen.

»Ja, so weit die offizielle Darstellung.«

Die Skepsis in Oltmanns Stimme war nicht zu überhören, was Henrik aufhorchen ließ. Er nippte an seinem Kaffee.

»Sie bezweifeln die Unfalltheorie?«

Kapitän Oltmann antwortete nicht sofort, sondern forschte in Henriks Gesicht. Es schien fast so, als wenn er vor einem entscheidenden Schritt stand und vorher ergründen musste, ob er ihn auch tun wollte. In seinen Augen konnte Henrik den aufkommenden Entschluss erkennen. Aus dem Vorzimmer kamen die leisen Geräusche der Sekretärin, die telefonierte. Oltmann hatte beide Fenster gekippt. Auf dem Innenhof brüllte eine Stimme Befehle, dann startete ein Motor.

»Mister Seymore kam nicht nur wegen der Regatta nach Flensburg, Herr Bargaen. Er wollte einige Dokumente in unserem Archiv überprüfen. Diese Akten hier.«

Damit kehrte das Gespräch zu den ausgebreiteten Papieren auf dem Besprechungstisch zurück. Von ihnen ging ein

dumpfer Geruch aus, der Henrik vage an einen schlecht gelüfteten Keller erinnerte.

»Stehen die Recherchen in einer Verbindung zu seinem Tod?«

Der Kommandeur zögerte erneut einen Sekundenbruchteil, und sofort beschlich Henrik ein ungutes Gefühl.

»Es geht um einen Doppelmord, der in den ersten Maityagen des Jahres 1945 entdeckt wurde. Sind Sie mit den Details der Morde an Gerda und Anneliese Siehm vertraut?«

Henrik forschte in seinem Gedächtnis, ohne eine Erinnerung zu finden. Es gab einfach viel zu viele solcher Fälle, in denen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Flensburg das Leben eines Menschen vorzeitig beendet worden war.

»Nein, leider nicht. Setzen Sie mich bitte ins Bild, Herr Oltmann.«

KAPITEL 3

Die Ausführungen des Kapitäns zu den Morden im Frühjahr 1945 beschäftigten Henrik auf der Fahrt in die Innenstadt. Der Mörder hatte eindeutig die Uniform eines Marinesoldaten getragen, wobei es eine Auffälligkeit gab.

»Der später vom Kriegsgericht verurteilte Werner Schlichting war Oberbootsmann bei der Kriegsmarine. Der einzige Augenzeuge hatte jedoch einen Hauptbootsmann gesehen. Dieses Detail wurde leider großzügig übersehen, Herr Bargaen«, sagte Kapitän Oltmann.

Bei dem Augenzeugen handelte es sich um den damaligen Blockwart, Johann Petersen. Er galt als überzeugter Nazi und schnüffelte ständig im oder am Haus herum. Seine Beobachtungen konnten daher als zuverlässig angesehen werden, was der Abweichung im militärischen Rang des Mörders durchaus einiges an Gewicht verlieh.

»Erst einmal fange ich mit der Gegenwart an, Herr Oltmann. Sollten sich bei dem Tod von Mister Seymore tatsächlich Ungereimtheiten ergeben, übernehme ich den Fall«, entschied Henrik.

Der Kapitän zur See akzeptierte dieses Vorgehen und versicherte ihm, dass der Ermittler jederzeit freien Zugang zu den Unterlagen erhalten würde. Dazu überreichte er ihm einen Gastausweis, den Henrik bei der Hauptwache vorzeigen musste. Vorerst war der Privatdetektiv sich noch nicht sicher, ob er diesen Ausweis überhaupt benötigen würde.

Kurze Zeit später betrat er die Inspektion, in der sich die Räume der Kriminalpolizei befanden. Die Gänge und Geräusche waren denen in der Marineschule sehr ähnlich. Nur die Uniformen waren andere. Eine Frau mit zwei Akten im Arm kam auf Henrik zu. Ihre dunkelblonden Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden. Sie schenkte Henrik ein Lächeln zur Begrüßung, das ihre Augen einschloss.

»Moin, Frau Thoms. Wie geht es Ihnen?«

Henrik begrüßte die sympathische Oberkommissarin, die er im Verlauf der Ermittlungen in einem Serienmörderfall kennen und schätzen gelernt hatte.

»Wir haben wieder reichlich Fälle auf dem Tisch, Herr Barga. Und selbst?«, erwiderte Helga Thoms.

Die Oberkommissarin gehörte zum Team von Hauptkommissarin Sonja Martenson. In ihrer Abteilung wurden alle Fälle betreut, die von besonderer Schwere waren. Aus den Medien wusste Henrik, dass zurzeit wieder einmal die Rockerbanden den Ermittlern viele Überstunden einbrachten.

»Ich interessiere mich für den Tod von George Seymore. Hatten Sie zufällig mit den Ermittlungen zu tun?«, antwortete er.

In Helgas Gesicht leuchtete Neugier auf. Sie machte zwei Uniformierten Platz, die über den Flur zur Hintertür rannten. Dort ging es zu dem Parkplatz, auf dem die Einsatzfahrzeuge standen. Henrik stand so dicht neben der Oberkommissarin, dass er einen schwachen Geruch von Limonen aufnahm.

»Es gibt also Menschen, die Zweifel an der Unfalltheorie haben?«, fragte sie.

»Möglicherweise schon. Bevor ich mich auf intensive Nachforschungen einlasse, würde ich gern die Meinung der zuständigen Ermittler einholen. Habe ich eine Chance bei Ihnen?«

Henrik lächelte Helga zu, die ihn schelmisch angrinste.

»Immer doch, Herr Barga. Leider waren aber Bastian und Jo mit den Ermittlungen betraut«, erwiderte sie.

Da Henrik den Weg zum Büro des bulligen Oberkommissars kannte, trennte er sich von Helga Thoms. Es war angenehm, wenn man ihn hier fast wie einen Kollegen behandelte. Normalerweise schätzten Kriminalbeamte keine neugierigen Privatermittler. Auch dann nicht, wenn es ehemalige Hauptkommissare der Bundespolizei waren.

Henrik wusste diese ungewöhnliche Behandlung durchaus zu würdigen und ging entsprechend zurückhaltend vor.

»Moin, Herr Barga. Suchen Sie Kraft?«

Henrik hatte vergeblich nach Bastian Kraft in dessen Büro gesucht und wandte sich gerade zum Gehen, als Kommissar Johann Fechner ihn ansprach. Der fast scheu wirkende Ermittler hatte wie meistens seinen Laptop dabei, was in der Abteilung öfter Anlass zu gutmütigem Spott gab.

»Jo und sein elektronischer Partner« war nur eine von vielen Bemerkungen.

»Moin, Herr Fechner. Entweder zu Bastian oder zu Ihnen«, erwiderte Henrik.

Jos Augenbrauen schossen vor Überraschung in die Höhe.

»Zu mir? Womit könnte ich Ihnen denn helfen?«, wollte er wissen.

Henrik kam ohne lange Vorrede auf den Tod des englischen Historikers zu sprechen. Am Schluss wiederholte er die Zweifel seines Auftraggebers und wovon er seine Übernahme der Ermittlungen abhängig machen wollte.

»So, so, Sie also auch«, murmelte Jo.

»Ich auch? Was meinen Sie denn damit?«, hakte Henrik nach.

Jo schob ihn in sein kleines Büro. Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch, nachdem er die Tür zum Gang geschlossen hatte, und deutete drängend auf den Besucherstuhl. Neben drei grauen Metallschränken mit Schubladen blieb nur Platz für diesen einen Stuhl. Henrik setzte sich und rückte näher an den Schreibtisch, um die Tür nicht unmittelbar im Nacken zu haben.

»Erzählen Sie. Warum bezweifelt Ihr Auftraggeber, dass es ein Unfall gewesen ist?«

Es war nicht Henriks Art, über seine Auftraggeber zu sprechen, doch bei dem Team von Hauptkommissarin Martenson machte er eine Ausnahme. Er vertraute auf die Verschwiegenheit der Ermittler.

»Seymore war nicht nur wegen der Rumregatta in Flensburg. Er wollte dem Archiv der Offiziersschule in Mürwik ebenfalls einen Besuch abstatten«, erwiderte Henrik.

Er legte nur indirekt die Identität seines Auftraggebers offen, was Jo jedoch nicht weiter zu stören schien.

»Handelte es sich um eher allgemeines Interesse, oder beabsichtigte Seymore einer bestimmten Angelegenheit auf den Grund zu gehen?«, bohrte Fechner weiter.

»Es geht um einen sehr alten Doppelmord, der bis heute nicht aufgeklärt wurde.«

Henrik akzeptierte das vorsichtige Nachhaken des Polizisten. Sein Blick traf auf den von Jo. Der Kommissar rang mit sich. Henrik ließ ihm die nötige Zeit, da er sehr gespannt darauf war, was in dem klugen Kopf des Ermittlers vor sich ging.

»Gerda und Anneliese Siehm, richtig?«, fragte Jo.

Henrik nickte stumm.

»Demnach glaubt Ihr Auftraggeber nicht an die Schuld von Oberbootsmann Schlichting. Ich übrigens auch nicht«, sprach Jo weiter.

Es war sehr ungewöhnlich, dass er so eindeutig gegen die offizielle Version Position bezog.

»Sie haben sich die Unterlagen, an denen Seymore interessiert war, angesehen und fanden darin Ungereimtheiten, die Sie an der Schuld des Oberbootsmannes zweifeln lassen«, stellte Henrik fest.

»Ja. Aber ein längeres Telefonat mit der Tochter des Historikers hat die Zweifel verstärkt. Seymore jagte seit vielen

Jahren einem Gespenst nach. Hat Ihr Auftraggeber auch die sogenannten Schattenkrieger erwähnt?«

Henrik hörte zum ersten Mal diesen Begriff, wie er freimütig eingestand.

»Das ist eine wirklich interessante Fußnote des Zweiten Weltkrieges, der unser Opfer nachging. Sie führte ihn unter anderem eben auch in unsere schöne Stadt, um die Archive der Offiziersschule zu durchforsten«, fuhr Jo fort.

Henrik war begierig darauf, mehr über diese seltsamen Krieger zu erfahren, doch ihr Gespräch wurde unterbrochen. Die Leiterin der Abteilung steckte ihren Kopf zur Tür herein.

»Herr Barga? Besuchen Sie Jo privat, oder benötigen Sie unsere Unterstützung für einen Ihrer Fälle?«, fragte Hauptkommissarin Martenson.

Ihre braunen Augen forschten in seinem Gesicht.

»Es geht um einen Datenabgleich. Jo hat mir geholfen, soweit die Vorschriften es erlauben«, antwortete Henrik ausweichend.

Dann erhob er sich und nickte dem Kommissar dankend zu, der nur knapp den Kopf neigte. Während Henrik sich an Sonja Martenson vorbeisob, streifte sein Arm ihre Hand. Es war angesichts der Enge eine ungewollte Berührung, die jedoch zu einem intensiven Blickkontakt führte. Schließlich räusperte die Hauptkommissarin sich und bat Jo zu einer Besprechung mit dem Team.

Da scheint tatsächlich mehr an der Geschichte dran zu sein, als ich bisher vermutet habe, dachte Henrik.

Er verließ das Gebäude der Kriminalpolizei und schlenderte, in Gedanken versunken, zurück zu seinem Kutter. Den historischen Haikutter hatte er nach seiner Frühpensionierung zu einem Wohnschiff umgebaut und einen Lie-

geplatzt im Museumshafen von Flensburg gefunden. Die »Sinje« war eine Gaffelketch, die 1937 in Skagen gebaut worden war. Der Begriff »Haikutter« war damals von Fischern für Boote geprägt worden, die über eine motorisierte Winsch für die Netze verfügten. Dieser neue Bootstyp war in ihren Augen so gefräßig wie ein Hai. Durch die motorisierte Winsch konnten größere Netze ausgebracht werden, wodurch automatisch der Fang erheblich umfangreicher ausfiel. Für Henrik war das Wohnschiff der ideale Ausgleich, um sein aufbrausendes Temperament zu beherrschen. Die Arbeit an dem Schiff beruhigte ihn.

KAPITEL 4

Jeder Schritt strengte Ewald Kohnfeld enorm an. Mit seinen 92 Lebensjahren zählte er in der Seniorenwohnanlage zu den ältesten Bewohnern. Kohnfeld hatte ein sehr abwechslungsreiches Leben geführt, von dem ihn in den zurückliegenden Tagen ein scheinbar abgeschlossener Teil eingeholt hatte.

»Früher hätte ich diese lächerliche Strecke in zehn Minuten bewältigt«, grummelte er vor sich hin.

Ewald war immer stolz auf seine körperliche Präsenz gewesen, doch im Laufe der Jahre musste auch er dem Alter Tribut zollen. Schwer atmend stützte er sich auf den Gehwagen und sog gierig die kühle Luft ein. Der ehemalige Seemann konnte auch heute noch sofort die Windrichtung einschätzen und sich auf das damit verbundene Wetter einrichten. Am Himmel über Glücksburg zogen dunkelgraue Wolkenbänke entlang, die für Dämmerlicht sorgten. Einzelne Windböen wirbelten das trockene Laub zwischen den Bäumen auf. Eine Krähe erhob sich vom Fußweg, als Kohnfeld sich ihr näherte. Ihr krächzender Protest war weithin hörbar, doch niemand nahm es zur Kenntnis.

Ostwind bedeutet Kälte und vermutlich bald den ersten Schnee, dachte er.

Wie so oft in der jüngeren Vergangenheit wanderten seine Gedanken zurück zu seiner Zeit als Marineoffizier im Zweiten Weltkrieg. Damals lernte Ewald nicht nur einen großen Teil Skandinaviens besser kennen, sondern auch die Kareliche Landenge. Er gehörte zu einer Gruppe von Offizieren, die für eine Ausspähung der russischen Angriffskräfte im Winterkrieg dorthin geschickt worden waren. In den weiteren Kriegsjahren blieb die Gruppe aktiv, die später auch einige Unteroffiziere im Bootsmannrang umfasste. Die Kriegsmarine traute den Angaben der Wehrmacht genauso wenig wie den Verlautbarungen der Partei.

»Kohnfeld?«

Die heisere Stimme riss Ewald aus seinen Kriegserinnerungen und ließ ihn erschrocken zusammenfahren.

»So etwas wäre mir früher auch nicht passiert.«

Er war wütend auf seine nachlassenden Kräfte.

Der ganz in Schwarz gekleidete Mann löste sich aus dem Schatten einer Buche. Der Treffpunkt in dem kleinen Kur-

park an der Glücksburger Bucht war gut gewählt. Zu dieser Jahreszeit gab es nur wenige Freizeitsportler, die sich hierher verirrt hatten. Ewald musterte den weitaus jüngeren Mann abschätzig. In seinen Augen zehrten er und seinesgleichen von den mutigen Leistungen der »Schattenkrieger«, zu denen Kohnfeld gezählt hatte. Parasiten, die selbst keinen Anteil geleistet hatten.

»Was ist denn so verflucht dringend, dass wir uns unbedingt an diesem unwirtlichen Ort treffen müssen?«, fragte er.

Ewald legte seine ganze Autorität in die Stimme, doch das asthmatische Keuchen klang einfach nur schwächlich und verbraucht.

»Jemand stöbert in den Archiven und zerrt die »Schattenkrieger« wieder ans Licht«, erwiderte der Mann.

Trotz des einsetzenden Dämmerlichtes konnte Ewald sein Gegenüber gut erkennen. Ihm wollte partout dessen Vorname nicht mehr einfallen, obwohl es der Enkel eines seiner Kameraden war. Selbst sein früher so exzellentes Gedächtnis ließ ihn mehr und mehr im Stich.

»Unsinn! Die wesentlichen Akten befinden sich bei den Russen unter Verschluss. Ihr Jungspunde macht euch mal wieder unnötig ins Hemd«, antwortete er.

In den ersten Nachkriegsjahren trieb Ewald genau wie seine überlebenden Kameraden die Sorge um, ob die Alliierten von der Existenz ihrer besonderen Einheit erfahren hatten. Als jedoch Jahr um Jahr verstrich und niemand sich dafür zu interessieren schien, änderte sich ihr Denken. Die Gruppe umfasste 1948 immer noch über 30 ehemalige Kämpfer, die regelmäßig Kontakt hielten. Heute lebte nicht einmal mehr eine Handvoll von ihnen.

»Sagt Ihnen der Name George Seymore etwas?«

Erneut unterbrach die Stimme von Traubnitz' Enkel den Fluss von Ewalds Erinnerungen.

»Dieser Engländer, der schon seit Jahren nach uns sucht?«, fragte er.

»Genau der. Er hat sich Zugang zu den russischen Archiven verschafft und wollte sein neues Wissen mit den Unterlagen abgleichen, die immer noch in der Marineschule lagern«, bestätigte Rainer Traubnitz.

Der Name des Enkels war unversehens aus den Tiefen seines Gehirns an der Oberfläche aufgetaucht. Es verblüffte Ewald Kohnfeld immer wieder, wie sprunghaft sein Verstand neuerdings arbeitete.

»Dann muss man den Mann eben eliminieren«, forderte er kalt.

Fröstelnd zog Ewald den Mantel enger um seinen ausgemergelten Körper und schaute nervös über die Schulter. Wenn diese Unterhaltung nicht bald beendet wäre, müsste er den Weg zurück im Dunkeln finden. Kein schöner Gedanke.

»Schon erledigt«, lautete die knappe Erwiderung.

»Und warum stehen wir dann hier in der Gegend herum?«, herrschte Ewald seinen Gesprächspartner an.

Traubnitz ließ ein flüchtiges Lächeln aufblitzen, dem jede Wärme fehlte. Ewald spürte ein lange nicht mehr gekanntes Gefühl in sich aufsteigen. Seine Instinkte warnten ihn, doch es war bereits zu spät.

»Du bist der letzte noch lebende Zeitzeuge, Kohnfeld. Glaubst du ernsthaft, wir würden das Risiko eingehen, dass man dich zum Sprechen bringt? Wir wissen schließlich, dass jeder Mensch seinen Preis hat. Auch du, nicht wahr?«, fragte Rainer Traubnitz.

So wütend Ewald über seinen geschwächten Körper war und so sehr er sich über die verringerte Lebensquali-

tät beschwerte, er wollte leben. Jeder Tag zählte, und deswegen wehrte er sich. Zuerst wollte der alte Kämpfer sein Heil in der Flucht suchen, doch Traubnitz verstellte ihm mühelos den Weg.

»Mach es dir nicht unnötig schwer, alter Mann. Du hast lange genug gelebt und von den verbotenen Früchten aus der Vergangenheit gezehrt. Jetzt sind wir dran«, stellte Traubnitz gelassen fest.

Er unterschätzte Ewald und baute zu sehr auf seine körperliche Überlegenheit. Was Rainer Traubnitz jedoch fehlte, war die Erfahrung des alten Kämpfers. Der ehemalige Offizier war seit dem Kriegsende nie unbewaffnet aus dem Haus gegangen. Jetzt rettete ihm diese scheinbar überflüssige Gewohnheit das Leben.

»Du willst mich töten? So einfach im Vorbeigehen?«, fragte Ewald angewidert.

Rainer Traubnitz zuckte mit einem spöttischen Lächeln die Schultern.

»Ja, warum denn nicht?«, fragte er.

Die Ablenkung hatte Ewald gereicht, um die o8 aus der Manteltasche zu ziehen und sie dem jüngeren Mann in die Magengegend zu drücken. Traubnitz erstarrte und schaute ihm fassungslos in die Augen.

»Weil ich mich nicht einfach umbringen lasse, du dämlicher Idiot«, knurrte Ewald und zog den Abzug durch.

Es war ein lange vermisstes Gefühl, das Rücken einer Pistole in seiner Hand zu spüren. Der Schuss wurde durch ihre beiden Körper gedämpft. Rainer Traubnitz torkelte zurück, kein Laut kam über seine weichen Lippen. Außer dem kleinen Einschussloch in der wattierten Jacke war nichts zu sehen.

»Für diese Arroganz wirst du jetzt leiden müssen. Ster-

ben kann ein sehr langer, schmerzhafter Prozess werden, wenn man sich einen Bauchschuss einfängt«, kommentierte Ewald ungerührt.

Sein Blick hing an den vom Schock gezeichneten Augen des sterbenden Mannes. Ewald hatte nicht erwartet, diesen Anblick noch einmal zu erleben. Er genoss es eine Weile, bevor er sich streckte und die Luger zurück in die Manteltasche schob. Nach einem abschließenden Rundblick versetzte er dem bewusstlosen Traubnitz einen Tritt, damit er vom Weg ins Unterholz rollte.

»Ihr wollt mich also aus dem Weg haben. Das war ein sehr dummer Fehler, den ihr schon bald bereuen werdet«, murmelte Ewald.

Dann setzte er sich langsam in Bewegung und drehte sich erst nach über 50 Metern noch einmal um. Die Dämmerung verlor sich mittlerweile in der Dunkelheit des Herbstabends. Er konnte Rainer Traubnitz nicht mehr sehen und nickte zufrieden. Es musste schon mit dem Teufel zugehen, wenn jemand auf den sterbenden Mann stoßen sollte. Ewald glaubte nicht daran und setzte unbeirrt seinen Weg zum Seniorenheim fort. Erneut krächzte ein Rabe.